

Das abenteuerliche Leben eines alten G.e.P.-Kollegen

Autor(en): **Kooyker, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **74 (1956)**

Heft 40: **Sonderheft zum Zweiten Kongress der FEANI, Zürich, 11.-14. Oktober 1956**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-62714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verlegen und Vorspannen der Kabel in den Schrägstielen bot etwelche Schwierigkeiten wegen der knappen Platzverhältnisse neben den Hilfsbrücken. Die Schalungen wurden durchwegs aus 50 mm starken, gleich breiten und gehobelten Brettern mit Nut und Kamm ausgeführt und alle Kanten 6 cm breit abgefast. Das Lehrgerüst war direkt auf den Untergrund abgestützt und mit Absenkvorrichtungen versehen. Nachdem die Fundamente betonierte waren, folgte das Betonieren der gesamten übrigen Konstruktionen in einem Zuge und zwar in der Zeit vom 27. bis 29. Dezember 1955. Dank der hohen erreichten Würfeldruckfestigkeiten (nach 28 Tagen 499 bis 541 kg/cm²) konnte die Brücke bereits nach dem Vorspannen der ersten Etappe, d. h. sieben Tage nach dem Betonieren, vollständig ausgeschalt werden. Ende Januar, nach einer Bauzeit von vier Monaten, war die Brücke fertig injiziert. Durch den Kälteeinbruch im Februar 1956 wurde die Fertigstellung verzögert, immerhin konnte die neue Brücke am 5. April in Betrieb genommen werden.

Das Bauvorhaben benötigte folgende Baustoffe: Beton 210 m³, Torstahl 16,7 t, Vorspannkabel 8,0 t.

Die gesamten Kosten einschl. Honorare stellen sich wie folgt: Bahneigene Arbeiten wie Hilfsbrücken, Oberbau, Bahnbewachung usw. rd. 40 000 Fr., Brücke rd. 152 000 Fr., total 192 000 Fr. oder auf den Quadratmeter Grundriss umgerechnet (Länge zwischen Endwiderlager mal Breite): Bahneigene Arbeiten 215 Fr./m², Brücke 815 Fr./m², total 1030 Fr./m². Diese Kosten dürfen als ausserordentlich niedrig bezeichnet werden, und es ergibt sich hieraus die interessante Tatsache, dass die von der SBB errechneten kapitalisierten Kosten für

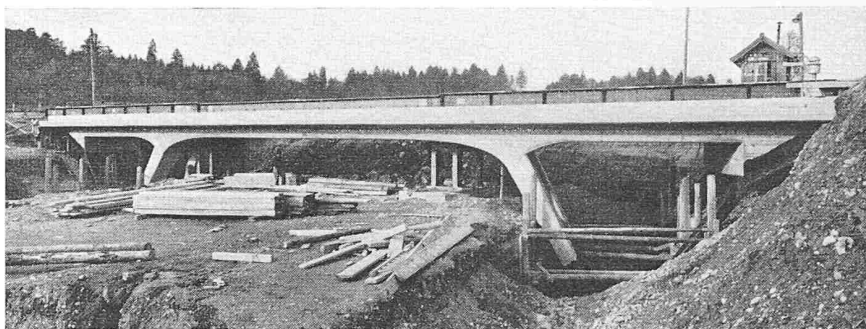


Bild 12. Bauzustand mit eiserner Hilfsbrücke

Betrieb und Unterhalt des Niveaüberganges höher sind als die Kosten der ganzen Brücke. Vielleicht bedeutet diese Feststellung einen Anreiz zur Beseitigung der übrigen vielen Niveaübergänge in der Schweiz.

Zum Schluss möchte ich allen Beteiligten, die zum guten Gelingen des Werkes beitrugen, meinen besten Dank aussprechen. Vorab ist es das Verdienst von Dipl. Ing. H. Stüssi, Brückeningenieur des Kantons Zürich, und Dipl. Ing. H. Denzler, Sektionschef für Brückenbau des Kreises III der SBB, dass diese neuartige Brücke ausgeführt werden konnte. Die Bauleitung besorgte Dipl. Ing. H. R. Wachter vom Brückenbaubüro der SBB, während die Bauarbeiten von der Bauunternehmung Gebr. Pfister in Andelfingen ausgeführt wurden. Den beiden letztgenannten ist insbesondere die mustergültige Ausführung mit den sauberen Sichtbetonflächen zu verdanken. Die Messungen am ausgeführten Objekt wurden in gewohnt sorgfältiger Art unter der Leitung von Dipl. Ing. Schlumpf von der Generaldirektion der SBB ausgeführt.

Adresse des Verfassers: Mühlebachstrasse 164, Zürich 8.

Das abenteuerliche Leben eines alten G.E.P.-Kollegen

Fortsetzung von S. 602

In Deutsch-Ostafrika, 1908 bis 1910

Mich beseelte nur der einzige Gedanke: Hinweg von diesem unglückseligen Ort! Ich wollte allein sein mit meinem Schmerz. Intuitiv begriffen dies auch meine treuen Leute — immer musste ich staunen über den diesem Naturvolke angeborenen Takt. Ohne ein Wort zu wechseln steuerten sie an Kilwa vorbei nach dem Nordende des Sees, wo Träger angeworben wurden für die Ueberlandreise nach dem Tanganjikasee. Unbemerkt rissen die Sorgen des Alltags mich aus meiner Apathie, denn ich musste jagen, um Fleisch für meine Leute zu bekommen. Weil die Karte nur weisse Flecken zeigte und ich Gegenden durchkreuzte, wo noch kein Wasser einen Fuss hingesezt hatte, fing ich an, meine Route zu kartographieren. So erwachte aufs Neue die Liebe zur Natur — Urwald und Steppe in bezaubernder Abwechslung, öfters die reinste Parklandschaft. Ein Jägerparadies, belebt von farbigen Vogelscharen.

Nach Wochen wurde die Station der Weissen Väter am Tanganjikasee erreicht, wo Bischof Roelens mich herzlich empfing und zu meiner Ueberraschung mit vielen Phasen meiner Abenteuer vertraut war. Die Mär von der weissen Prinzessin hatte auch ihn intrigiert; seine Missionare hatten Kasuba besucht und der Tom-tom-telegraph hatte ihn über die Tragödie und meine Abreise auf dem laufenden gehalten. Seine Trost Worte waren Balsam für meine wunde Seele, und er flösste mir wieder Begeisterung für die Ingenieurtätigkeit ein, indem er erzählte, wie die Deutschen die Eisenbahnlinie nach Tabora bauten, die sie dann gewiss auch nach dem Tanganjikasee weiterführen würden. Das freie, faszinierende Jägerleben hatte es mir jedoch angetan, und da empfahl er mir die reiche Wildgegend rund um den Ruckwasee. Lachend fügte er hinzu: «Sie können sich vielleicht einen Namen machen, indem Sie die Ursache des rätselhaften, periodischen Verschwindens dieses Sees herausknobeln. Einer unserer Missionare, der den fast trockenen See durchquerte, wurde beinahe das Opfer der plötzlich, mitten in der Nacht, wiederkehrenden Gewässer.»

In der schönen Kathedrale von Baudouinville erlebte ich sodann einen eindrucksvollen Palmsonntag. Die Kirche gleich einem wogenden Meer von begeistert geschwenkten Palmenwedeln, das Resultat jahrelanger, aufopfernder Arbeit der

Mission. Im Missionsboot reiste ich nun über den Tanganjikasee nach Bismarckburg. Man muss sich das Wasserbecken vorstellen: 600 km lang und 50 km breit, umsäumt von Bergketten. Früher war ich einmal fast verunglückt in einem bösen Sturm, aber diesmal war das Wasser spiegelglatt. Wenn ab und zu eine Brise aufstach, hissten die zehn Mann die Segel und hörten auf zu rudern.

Es war eine glorreiche Reise und allzu früh erreichten wir Bismarckburg (Bild 14). Da lernte ich deutsche Gründlichkeit kennen. Leutnant Lincke kam selber nach dem Landungssteg, um zuzusehen, dass alles gesetzlich vor sich ging. Die Kongo-Ruderer durften gar nicht an Land, meine Lasten wurden von Askari hinauf nach der Boma¹¹⁾ getragen; und jedermann, der Ostafrika betreten wollte, musste gegen Schlafkrankheit geimpft werden. Nun hatten meine treuen Leuten es mir schon früher zögernd klar gemacht, dass es für sie allmählich Zeit würde, nach Hause zurückzukehren, und von Impfen wollten sie überhaupt nichts wissen. So musste hier im Boot Abschied genommen werden. Allen stan-

¹¹⁾ Boma = Festung

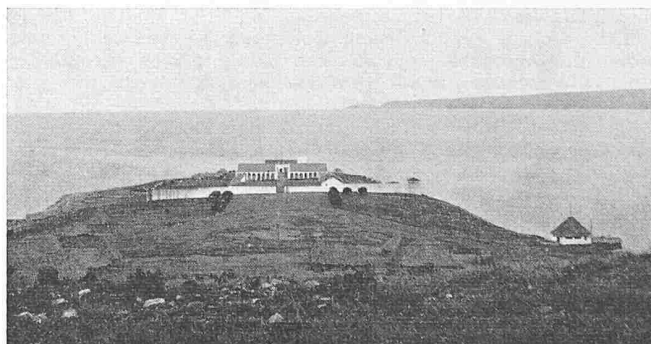


Bild 14. Die Boma Bismarckburg am Tanganjikasee

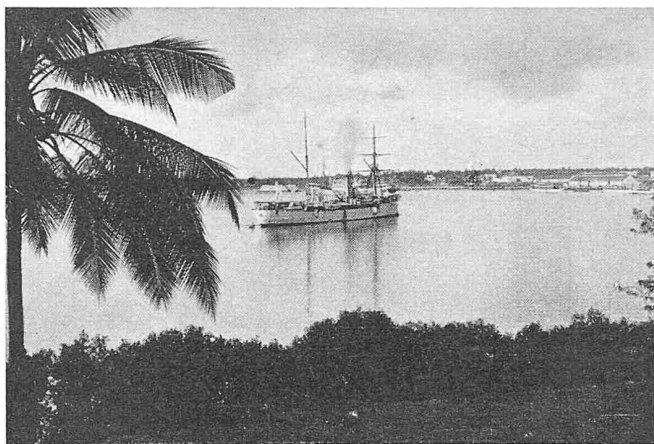


Bild 15. Daressalam vor einem halben Jahrhundert

den die Tränen in den Augen, und auch mich griff es gewaltig an. Sodann folgte die Abrechnung; auch die Rückreise musste bezahlt werden. Ich knauserte nicht und gab jedem der fünf das Seinige. Da kriegte ich wieder eine Probe der erquickenden Negermentalität. Mikambo, mein Capitao¹²⁾ voran, wollte jeder der fünf mir zwei Fünffrankenstücke zurückgeben — für die Reise! All' meine Ueberredungskunst war nötig, um sie zu bewegen, das Gegebene zu behalten, und Maliawana warf sich weinend an meine Brust.

Oben in der Boma wurden Kisten und Koffer gründlich durchsucht — alles musste versteuert werden; sogar die Patronen musste der Feldwebel zählen! «Ihre Kamera?» — er suchte in seiner Liste —, «Ja, dafür müssen Sie 25 Rupien zahlen (damals 33 Mark).» Es war ein ganz billiges Kästchen, wofür mir die Filme überdies längst ausgegangen waren, und kurz entschlossen schenkte ich ihm die Kamera. Verblüfft hielt er sie einen Augenblick in der Hand; dann triumphierte seine Redlichkeit, und er gab sie zögernd frei. Wie oft muss ihm nachher der Zweifel bestürmt haben, ob er wohl richtig handelte! Der Impfungen wegen musste ich viele Tage in der Boma bleiben; ich war die ganze Zeit sein Gast, und sein Bier war ausgezeichnet. Als er hörte, dass ich nach dem Rückwase zu reisen beabsichtige, sagte er: «Aber dort, bitte, keine Krokodile schießen. Der Goldstein hat dort sozusagen das Monopol, und er tut es so gut, dass wir ihm jetzt schon Tausende Rupien schulden.» Als er meine Verwunderung sah, erklärte er: «Professor Koch hat nämlich herausgefunden, dass die Tripanosomen im Blut der Krokodile zur Reife kommen und sodann von der Tsetse auf der Menschen übertragen werden. Darum will die Regierung die Krokodile ausröten und zahlt Prämien für die Köpfe. Sie müssen mich doch einmal wissen lassen, wie er es fertig bringt, um Hunderte Köpfe auf einmal zu schicken, und alles Junge! Krokodile sind doch solche zähe Luder! Sogar tödlich verwundet, wissen sie sich meistens noch ins Wasser zu wieweln. Der Kerl muss wirklich ein Tausendkünstler sein.»

Drei Wochen safari nach dem Osten brachten mich in Sicht von Goldsteins Lager, und gutgebaute Hütten versprachen einen guten Empfang und einen kühlen Trunk. Goldstein kam mir jedoch eine ganze Strecke entgegen und erkundigte sich, an meiner Seite fortlaufend, nach dem Zweck meiner Reise. Sodann sagte er, dass es eine halbe Stunde weiter einen guten Lagerplatz an einem Bach gebe, und wünschte mir gute Reise. Ich schlug dort mein Lager auf und schoss eine Kudu-Antilope. Meine Leute waren gerade dabei, sie abzuschlachten, als ein Neger auf uns zurannte. Nach Atem schnappend, brachte er heraus, dass Bwana Goldstein plötzlich wie tot hingefallen sei. Mit meiner Hausapotheke folgte ich ihm nach Goldsteins Lager. Er lag am Boden, in Ohnmacht; sein Capitao bemühte sich vergeblich, seine Lebensgeister wieder aufzuwecken. Er hatte nur geringes Fieber, und wir brachten ihn zu Bett. Mein Zelt liess ich bei seinem Hause aufschlagen. Abends ass ich, anfänglich mit etwas Widerwillen, die gebackenen Krokodileier, die sein Koch mir vorsetzte, aber sie schmeckten prima — nur etwas nach Fisch.

Morgens fragte der Capitao, ob er in der gewohnten Weise mit den Krokodilen weitermachen solle. «Natürlich», sagte ich flott, folgte ihm aber, um zu sehen, was er eigentlich damit meine. Am sandigen Seeufer lag ein halbes Dutzend Neger langausgestreckt am Boden und sie wühlten mit Fingern und Zehen im lockeren Sand herum, «Was machen Sie

da?» fragte ich. «Krokodilnester suchen», antwortete der Capitao prompt, sich offenbar wundernd über meine Unwissenheit. Das Krokodilweibchen schaufelt nämlich den Sand nur etwas beiseite, legt ihre 60 bis 80 Eier, so gross wie die einer Gans, und deckt das Ganze wieder mit Sand zu, es der lieben Sonne überlassend, sie auszubrüten. War ein Nest gefunden, so bauten die Neger darum einen Zaun aus vertikalen Stöcken, mit Lianen fest zusammengeflochten. Jedes Nest bedeutete für den Finder eine Prämie über den gewohnten Taglohn hinaus. Die Sandbank stand voll solcher Zäune. In einem davon fanden wir eine wimmelnde Masse von Krokodilchen, und der Capitao sagte, dass diese umgebracht werden müssten, sonst frässen sie einander auf oder würden über den Zaun nach dem See entweichen. Ich lachte laut auf. Der Goldstein war in der Tat ein glatter Kerl! Er liess die Eier ausbrüten und tötete die jungen Krokodile. Um es aber nicht zu bunt zu machen, fügte er ab und zu einen grösseren Krokodilkopf bei. Der Capitao stach einen Stock in den Krokodilhaufen. Mit einem giftigen, gut hörbaren Tupf biss sich der Rachen eines der Tierchen in diesen so fest, dass es damit aufgefischt wurde; und im Nu war es geköpft. Der Körper wurde in den Zaun geworfen und unmittelbar von den andern aufgefressen, der Kopf aber an eine Schnur gefädelt, um so bei Leutnant Lincke eingeliefert zu werden.

Noch starrte ich diesen Vorgang voller Staunen an, als Goldstein fluchend auf uns zu stürmte und wissen wollte, was zum Teufel ich hier zu suchen hätte. Ich beeilte mich, um ihm zu sagen, dass sein Geheimnis bei mir völlig sicher sei. Das erleichterte ihn offenbar, und von irgendwo zauberte er eine Flasche Bordeaux von einer vorzüglichen Marke hervor. Nach dem Abendessen erzählten wir einander unsere afrikanischen Erlebnisse, als auf einmal seine Stimme verklang. Seine Augen verglasten, und er wäre vom Stuhl gefallen, hätte ich ihn nicht aufgefangen. Nun war ich meiner Sache sicher: Goldstein hatte die Schlafkrankheit! Genau dasselbe hatte ich beobachtet im Schlafkrankenlager bei Udjidji, wo die Patienten, mit denen ich sprach, oft inmitten eines Satzes umfielen. Andere wurden irrsinnig und mussten mit Ketten festgebunden werden. Als Goldstein am nächsten Tage das Bewusstsein wieder erlangte, sagte er: «Solche Malariaanfalle habe ich öfters in der letzten Zeit.» Ich wusste es besser und sann nach dem Abschied über diesen sonderbaren Goldstein, der — ohne es zu ahnen — zum Tode verdammt war durch die nämliche Krankheit, zu deren Bekämpfung er aufgeboten war und die seinen Betrug selber rächte.

Allmählich ging mein Geld zu Ende, und ich wollte mir eine Stelle beim Eisenbahnbau suchen. Die meisten Lasten und meine Jagdtrophäen liess ich bei einer Missionsstation zurück und marschierte mit nur fünf Mann nach der Küste — 1200 km, die ich in zwei Monaten zurücklegte. Ich sah aus wie Robinson Crusoe (die Zürcher behaupteten wie Prof. Escher!). Die Ingenieure am Eisenbahnbau empfingen mich mit grosser Gastfreundschaft; nie konnte ich ihnen genug erzählen oder lange genug bleiben. Als ich endlich Morogoro, die Endstation der Bahn, erreichte, schlug ich mein Zelt auf, zahlte meine Träger ab und erlaubte mir — zum ersten Mal seit drei Jahren! — ein Glas Bier vom Fass!

Die Firma Holzmänn wollte mich nicht, und — mein ganzes Kapital reduziert auf 30 Rupien — sass ich traurig im Garten eines kleinen Hotels in Daressalam (Bild 15). Da kam ein Freund mir mitteilen, dass man einen Stellvertreter suche für einen Ingenieur, der beim Eisenbahnvorstudium von einem Elefanten getötet worden war...: «Wenn Sie diesen Murrkopf Allmaras nur fleissig 'Herr Eisenbahnkommissar' ansprechen, bekommen Sie gewiss die Stelle.» Allmaras war in der Tat ein Grobian. Er lud mich nicht einmal zum Sitzen ein, fragte, ob ich Kisuaheli spreche und Ortsbestimmungen machen könne, und stellte mich im Taglohn an. Sofort liess ich mich in meiner Safariaufmachung fotografieren und, rasiert und im weissen Anzug, eine Stunde später noch einmal (Bild 16). Das Vorstudium betraf einen Eisenbahnbau nach dem Njassasee. Ich wurde ganz neu ausgerüstet, bekam Gewehr und Pa-

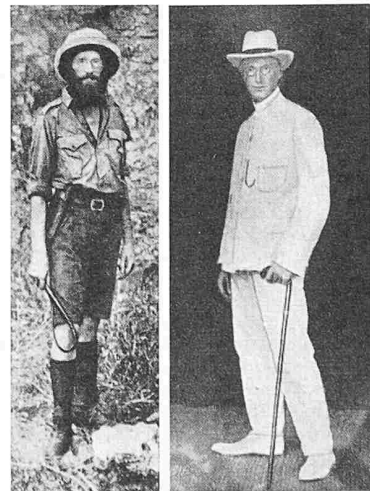


Bild 16. Der Verfasser, links im Safari-Tenue, rechts eine Stunde später

12) Capitao = Oberster der Diener

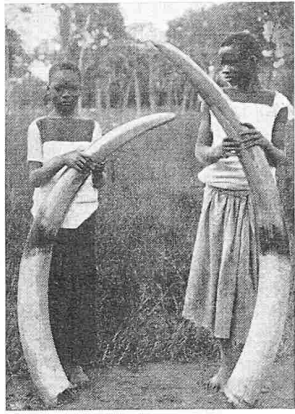


Bild 17. Freys schönste
Hauzähne

tronen, musste Träger anstellen und Proviant für die lange Reise kaufen. Es war schwierig, einen Zeichentisch zu bekommen, denn alle Ingenieure fingen erst an zu zeichnen, wenn sie in Daressalam zurück waren, aber ich wollte meine Pläne schon im Felde herstellen.

So zog ich los, stellte jeden Morgen und jeden Abend um sechs Uhr die Höhe durch Abkochen fest und nahm mit Aneroid und Kompass täglich 10 bis 15 km auf, die gleich kartographiert wurden. Oft jagte ich nachher, um Fleisch für meine Träger zu bekommen. Es war prachtvolles Wetter und ein herrliches Leben, wenn auch ab und zu ein mutwilliges Rhinoceros oder eine Büffelherde uns Schrecken einflößte. Am Ende der Reise musste ich den weissen Fleck auf meiner Karte zwischen der Grossen und der Kleinen Ruaha durchqueren, wo während zwei Tagen kein Tropfen Wasser zu finden war. Technisch hatte ich es dort leicht, denn ausser den ausgetrockneten Flussbetten entlang war das Land flach, und es gab kaum Vegetation. Die trockene Steppe trug nur dünne, dürrtartige Dornbäumchen, und wir verdursteten beinahe.

Am Ruaha musste ich mich dem Leiter der Expedition, Regierungsbaumeister Denninger, unterstellen. Ich fand ihn beim Flusspferdschiessen. Als er am Spätnachmittag nach seinem Lager zurückkehrte, war ich, wie gewöhnlich, unter einem leichten Dach von Palmblättern mit meinen Plänen beschäftigt. Er war freudig überrascht, denn da stand, auf vier Blättern 1:100 000, die 300 km lange Linie komplett mit Profil. «Das ist wunderbar», rief er aus. «Ich werde es unterzeichnen und sofort per Eilboten nach Daressalam schicken.» «Bitte, erlauben Sie mir, zu unterzeichnen. Ich bin auf Tagelohn und möchte damit eine feste Stelle erwerben.» Er war ein guter Kamerad, und ich durfte die Pläne selber unterschreiben.

Jetzt musste ich den Bahnübergang über den Ruaha studieren. Techniker Frey nivellierte die Punkte, die ich ihm angab. Eines Tages stand ich am Zeichenbrett in meiner Laube, als er atemlos hereinstürzte mit zwei Elefantenschwänzen! Er, der, ausser im Zoo, noch nie einen Elefanten sah, hatte, sozusagen vom Nivellierapparat aus, zwei Elefanten geschossen, die friedsam grasten und so nahe aneinander tot hingefallen waren, dass ich kaum zwischen den beiden Kadavern hindurchgehen konnte. Das Elfenbein (Bild 17) war ein Vermögen wert und ich gratulierte ihm von Herzen. Längst hatte er mir den Mund wässrig gemacht mit Beschreibungen der herrlichen Kuchen, die er backen könne, aber seine Vorräte seien leider erschöpft — ein leiser Wink, ihm die meinigen zu überlassen. Das tat ich jetzt, um seinen Jagderfolg zu feiern; auch war es am nächsten Tag Weihnachten. Als ich am Mittag von meiner Arbeit zurückkehrte, sass Frey in meiner Laube und guckte traurig in einen Topf, der vor ihm am Boden stand. Auch ich warf einen Blick hinein und sah nur eine kohlschwarze Kruste — der misslungene Kuchen, wofür ich meine letzten Rosinen usw. geopfert hatte...

Nun ging es zurück nach dem Rufijifluss, wo ebenfalls ein Bahnübergang gesucht werden musste, was, der vielen Lagunen wegen, dort viel schwieriger war. Beim Kartographieren einer dieser Lagunen lief ich dem Ufer entlang und hörte ein Geriesel im langen Gras; gleich nachher schoss ein Riesenkrokodil an mir vorbei ins Wasser. Hätte ich nur einen weiteren Schritt gemacht, oder wäre es nur eine Sekunde später gekommen, so hätte das Ungeheuer mich gewiss auf den Boden geworfen, mich mit dem Schwanz ins Wasser geschlagen und mitgeschleppt; denn auf diese Weise fängt es auch die ahnungslose Antilope. (Fortsetzung folgt.)

MITTEILUNGEN

Ehrung Prof. Dr. C. F. Baeschlin. Der Deutsche Verein für Vermessungswesen hat zur Ehrung des Klassikers unter den deutschen Geodäten F. R. Helmert (1843 bis 1917) eine goldene Gedenkmünze geschaffen, die bisher erst viermal vergeben wurde. An ihrer Jahresversammlung in Essen, die in der Form des immer eindrucksvollen «Deutschen Geodätentages» durchgeführt wurde, hat die grosse deutsche Vereinigung der Vermessungsingenieure und Geodäten die *Helmert-*

Gedenkmünze an Prof. Dr. C. F. Baeschlin verliehen und damit die hohen Leistungen Baeschlins als Wissenschaftler, Hochschullehrer und Vermittler internationaler Zusammenarbeit in der in Deutschland höchstmöglichen Art anerkannt und geehrt. Die G. E. P.-Gemeinde nimmt mit ganz besonderer Freude von dieser Ehrung von befugter Seite ihres früheren Präsidenten Kenntnis und beglückwünscht ihren lieben Kollegen Fritz Baeschlin zur neuen Anerkennung seiner Taten.

Persönliches. Am 6. Oktober a. c. feiert Direktor *Ed. Bachmann*, der Seniorchef der Rolladenfabrik A. Griesser AG., Aadorf, sein 50-jähriges Dienstjubiläum. Aus kleinen, bescheidenen Anfängen hat sich diese Rolladenfabrik dank dem Wirken des Jubilars zu einem grossen und führenden Unternehmen entwickelt. Ed. Bachmann, der immer ein vorbildlicher Vorgesetzter mit gutem Herz und offener Hand war, wurde infolge seiner Kenntnisse und Charaktereigenschaften in vielfältige und verantwortungsvolle Ämter gewählt. Besonders bemerkenswert war auch sein Anteil an der Entwicklung des schweizerischen Schützenwesens und seine innige Verbundenheit mit den Problemen des Gewerbestandes. Wir gratulieren dem stets frohmütigen Jubilar recht herzlich und wünschen, dass er auch nach seinem späteren Rücktritt aus der Geschäftsleitung im Kreise seiner Familie noch viele schöne Jahre in Gesundheit und Beschaulichkeit erleben dürfe.

Der Name des Lokomotivführers wird neuerdings bei gewissen Zügen auf den Hauptlinien der Eastern Region in England an der Aussenseite des Führerstandes auf einem Täfelchen vermerkt. Wenn auch das Publikum mit dem Lokomotivführer keinen Kontakt hat — wie es bei Schalterbeamten oder Servierpersonal der Fall ist, wo solche Täfelchen praktisch sind — und daher seinen Namen nicht zu kennen braucht, so führt die «Railway Gazette» vom 17. August als Motiv dieser Neuerung an, man wolle den Mann mit seiner Maschine verbinden und beide im Bewusstsein der Fahrgäste zu Persönlichkeiten werden lassen. Dass den Fahrgästen die Möglichkeit geboten wird, den Mann mit Namen kennenzulernen, dessen Führung sie sich anvertrauen, entspricht einem gesunden menschlichen Bedürfnis und ist beherzigungswert. Dagegen ist es eine Perversion, Lokomotiven zu Persönlichkeiten machen zu wollen.

Sicherung des Stollenvortriebes. Prof. Dr. C. Andrae teilt uns mit, dass unsere Fussnote auf Seite 569 von Heft 38 irrtümlich ist. Die klassische Bezeichnung der seitlichen Stollenwände lautet nicht «Strossen», sondern «*Ulmen*» (Strossen sind die innerhalb des Profils liegenden, seitlichen Partien, welche beim Vollausschuss eines z. B. nach belgischer oder österreichischer Bauweise mit Sohlstollenvortrieb aufgeführten Gebirges entfernt werden, vergleiche Nr. 5 und 6 in Bild 12, Seite 129 des laufenden Jahrganges).

WETTBEWERBE

Schulbauten in Davos-Platz. Es sind 14 Projekte rechtzeitig eingereicht worden. Fachleute im Preisgericht: A. Kellermüller, Winterthur; Dr. Th. Hartmann, Chur; Prof. W. Müller, Winterthur; Ersatzmann A. Thut, Klosters. Ergebnis:

1. Preis (2500 Fr. und Empfehlung zur Weiterbearbeitung) Krähenbühl & Bühler, Davos-Platz
 2. Preis (2000 Fr.) D. S. Wolf, Zürich
 3. Preis (1800 Fr.) Jörg Affolter, Romanshorn
 4. Preis (1700 Fr.) Gian Gross, Luzern
- Ankauf (1000 Fr.) Hanns Engi, Davos

Die Pläne sind bis am Sonntag, den 7. Oktober, im Eisbahngelände Davos-Platz ausgestellt. Oeffnungszeiten: Freitag 17 bis 19 h, Samstag 14 bis 18 h und Sonntag 10 bis 12 h und 14 bis 18 h.

Landwirtschaftliche Schule in Visp. Teilnahmeberechtigt sind alle selbständig erwerbenden Architekten und Techniker, die vor dem 1. Januar 1955 im Kanton Wallis niedergelassen oder dort heimatberechtigt sind. Architekten im Preisgericht: K. Schmid, Sitten; P. Lanzrein, Thun; M. Piccard, Lausanne; Ersatzmann J. Iten, Sitten. Zur Prämierung von vier bis fünf